Zeitschrift: Nidwaldner Kalender Herausgeber: Nidwaldner Kalender

**Band:** 70 (1929)

Artikel: Die Votivbilder zu Maria-Rickenbach

Autor: K.V.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-1008073

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Die Votivbilder zu Maria-Rickenbach.

Kein Pilger, der am Bild der Himmelsfönigin zu Rickenbach Aufmunterung und Trost gesucht, labt sich nicht auch gerne am Anblick der Dankeszeichen. Sie sind wie Buchblätter aus längstverganegner Zeit, aufgeschlagen hier an den Wänden der Kapelle, funstvoll und mit Liebe beschrieben von unseren Vorfahren. Kur schien es in den letzten Jahren, als seien diese Buchblätter etwas

eine Gruppe auf der Männerseite, Mitte. Alle diese auf Holz gemalten Bilder sind breitweis angelegt und mit schwarzem Holz-rahmen eingefaßt. Sieben dieser Bilder zeigen das Junere der alten ersten Kapelle: roter Ziegelboden, durch die Fenster Ausblick auf die Berge, vorn das Gnadenbild in der echten alten Gestalt als Holzstatue ohne Tuchkleider. Beachtenswert ist auch die



auseinandergeraten, die hintersten und die vordersten Seiten untereinander, nämlich uralte und heutige Vota, hier vieles überseinandergeklebt, dort wieder Lücken, manches beschädigt, manches herausgerissen, das ganze wie ohne Einband und Schnitt.

So ließ denn die Verwaltung der Gnadenstätte eine Art Buchbinder kommen, der nun dies ehrwürdige Buch der Dankesbezeugunsgen wieder in Ordnung brachte und gleichsam Seite um Seite sorgfältig an die Wände hintapezierte.

Erste Seite, die Jahre 1600 bis 1700. Aus dieser Zeit sind noch neun Tafeln gefunden worden. Sie bilden nun Tracht der frommen Beter: die Männer erscheinen in weitem Wams und Pluderhosen, die Frauen mit steisem schwarzem Aleid und Häubchen nach der Mode Maria Stuart. Diesen Taseln, die, wie der bedrohte Fährsmann, sehr sein gemalt sind, ist nicht immer die gebührende Sorge zugewendet worden: einige lagen Jahrzehnte lang im Staub, und es ist nur zu verwundern, daß sie nicht wie ihre andern Gespanen aus alter Zeit verschwunden sind oder von Altertumsfreunden an sichere Orte hin gerettet wurden. In der jetzigen Eruppierung werden sie sicher jeden Marienverehrer und jeden Geschichtsfreund höchlich erfreuen und erbauen.

Die Jahre 1700 bis 1800. Die zwei Dupend Bilder aus dieser Zeit sind in Form eines Bandes das Täfer entlang ge= dogen, auch Mitte der Männerseite. Lafeln sind kleiner als die frühern und gehen mehr in die Höhe als in die Breite. Wo auf ihnen das Gnadenbild ersichtlich ist, trägt es schon das Stoffkleid, die Moderni= sierung hatte also in dieser Zeit stattgefun= Die Darstellungen sind mannigfaltig:

Arieq (1798),Aranke, Bilger, Holzer. Die Män= ner tragen nun enge blaue oder braune Aniehosen, weiße Strümpfe. Valbschuhe. far= bige Weste und langen Frack mit großen Anöpfen. Man begegnet hier vielen sehr gut gemalten Köpfen (man betrachte auch den feinen Greisenkopf der großen Tafel aus Büren, 1702, Männerseite hin= ten).

Im historischen Museum zu Stans befinden sich etwa 70 Votivtafeln aus Rickenbach,

aus den Jahren 1600 bis 1800; einige andere wären noch in Privatbesit aufzutreiben. Es sei hier der Wunsch ausgesprochen, diese ehrwürdigen Bilder möchten allgemach wieder der Wall= fahrtskapelle zurückgeschenkt werden, um so mehr, als die jezige Gerwaltung nun alle Gewähr bietet für deren pietätvolle lleber= nahme und Erhaltung.

1800 bis 1870. Die Zeit der noch kleineren Holztäfelchen, die die Zahl von mehreren Hundert erreicht haben mögen. Einige gut, andere mittelmäßig gemalt, aber sehr viele rührend in der unmittelbaren Dar= stellung aller Arten von menschlicher Not und innigsten Vertrauens. Nicht wir jezigen Menschen allein tragen Leid und Kummer, auch unsere Vorfahren vor hundert und zweihundert Jahren schleppten ihr Kreuz. Die Tränenstube des Landes, möchte man sagen, war diese Kapelle, aber auch der Tem= pel der erleichterten Herzen.

Das Gefühl der Einheit und Zusammen= gehörigkeit mit den Vorahnen wird da oben lebendiger als oft zu Hause in der Stube.



sagen: hier haben seine Eltern schon Gedanken hier vor Maria ausgesprochen. Es geht unswie einem Luzerner im vori= gen Jahrhundert. Eine ganze Fami= lie, die Witwe= Mutter und ihre sechs halberwach= senen Kinder pil= gerten her und ließen ein größe= das sie alle, in der farb= und tuch=

Tracht der damaligen Zeit, und reichen knieend um den Altar gruppiert abbildet. Auf der Rückseite dieser Tafel sindet sich nun eine Bleistiftnotiz, daß der älteste Sohn dieser Familie nach etwa dreißig Jahren wieder nach Rickenbach gekommen, das frühere Bild seiner Angehörigen in die Hand genommen und da an der vertrauten Gnadenstätte Wiedersehen mit ihnen und der eigenen Jugendzeit gefeiert hat.

Beachtenswert sind die Soldatenbilder aus dieser Zeit. Jedes Kriegsjahr hat sein kleines frommes Denkzeichen bei der Mutter Gottes zu Rickenbach gestiftet. Es tönt wie



Nachklingen der Sturmglocke und wie Einsläuten des Friedens. Da sind Taseln, die gelobt wurden im napoleomischen Feldzug nach Rußland, im Sonderbundskrieg, im Preußenzug (Bilder von Schützen und von Füsilieren). Die Erinnerung an den Weltskrieg hält die gedruckte Dankesschrift eines

deutschen Kriegers fest.

1870 bis heute. Die handgemalten Bilder werden von der Marktware und den gedruckten Inschriften verdrängt. Laden gekauftes Bild schildert aber nicht die Not des einzelnen Silfebedürftigen und des= halb verliert sich in dieser Zeit der Ausdruck und die Wärme der Votivbilder. Budem einige Tafeln durch aufdringliche Größe. Sie wollen allein da sein und schlagen mit den Ellbogen drein, um die kleineren wegzustoßen. Wieder andere mo= derne Votivgeschenke fallen auch gar durch Dürftigkeit auf, nur Stramin und bloß Papier sind kein Schmuck mehr für ein Gotteshaus, und kein Kirchenrat und kein Filialrat würde sich solche Sachen in die

Kirche hinhängen lassen. Gegenstände vom "Iwanzig-Rappen-Stand" verschmäht man zu Hause, warum soll dann die Kirche sie nehmen? Die ordnende Hand hat auch hier angesetzt und manches weggenommen, das andere übersichtlich und einheitlich an die ganze breite Kückwand gehängt.

Die Verwaltung der Wallfahrtskapelle hat für die künftigen Botivinschriften einen kostbaren Rahmen aus geschnittem Nußbaumholz und verziert mit alten, der Mutter Gottes gewidmeten Schmuckgegen= ständen beschafft. Er bildet nun die Seite, wo die neue Zeit ihren Ruf und Dank hin= schreiben kann. Doch sollte immerhin die lebende Kunst ihren Griffel vor Maria Rickenbach nicht fallen lassen und Heiligtum unseres Landes hie und da auch noch ein handgemaltes oder silbergetriebenes oder seidegesticktes Dankeszeichen spenden. Das eine ist gewiß, daß die Liebe zur Gnadenmutter, Vertrauen und Tröstung hier nicht gestorben sind.

## Vergebliche Mühe.

Der Dichter Karl Gußkow hatte die üble Gewohnheit, spät nachts kurz vor dem Schlafengehen zu essen, und da er es liebte, viel und gut zu speisen, überlud er sich in der Regel den Magen so, daß er nicht schlafen konnte. Statt aber die Ursache dieser Schlaf= losigkeit in der Ueberfüllung des Magens zu suchen, gab er immer seinem Bette die Schuld. Wiewohl er sich eine ganz eigen= artige Matrate bauen ließ und sein Bett in jeder Weise beguem ausstattete, wollte der Schlaf nicht kommen. Da mußte Guykow einmal nach Dresden. Spät nachts kam er dort an und fuhr in sein Hotel. Er war sehr müde, aber noch mehr hungrig. Diesen gewaltigen Hunger zu stillen, war aber zu dieser späten Stunde nicht mehr möglich, da es warme Speisen nicht mehr gab und alles Kalte in der Speisekammer eingeschlossen war. So begab sich denn Gutkow lamentierend und unwillig mit leerem Magen zu Bette. Ach, wie er diese Nacht schlief! Am Morgen erwachte er wie neu geboren. Wer

hatte daran wieder die Schuld? Der leere Magen? Nein, das Bett. Dieses Bett mußte er haben, koste es, was es wolle. Er liek den Hotelier rufen und nach längerem Han= deln ging das wirklich schöne und tadellose französische Bett in den Besitz Karl Gutkows über. Sutkow kehrte froh wie ein König nach Weimar zurück, brachte er doch das mit. was er seit Jahren suchte — ein Bett, in dem er schlafen konnte. Am Abend seiner Ankunft ging er gewohnheitsmäßig in seine Stammkneipe. Dort nahm er ein sehr solennes Souper, natürlich dabei eine Menge schwerer und unverdaulicher Speisen zu Erst spät nachts wanderte er mit über= fülltem Magen nach Hause. Er legte sich in sein neues Bett und erwartete den Schlaf: aber siehe da, er wollte auf dem neuen Lager ebensowenig kommen, wie auf dem alten, und verzweiflungsvoll mußte sich der ge= quälte, unbelehrbare Mann in sein Schickfal ergeben.